

Mehrsprachige Terminologearbeit und Kulturdimensionen – Konflikt vorprogrammiert?

Angelika Ottmann und Carmen Canfora

Abstract

Cultural dimensions are widely used in cross-cultural communication, but have not received much attention in terminological theory so far. Languages of a “low-context culture” are very explicit, using a lot more differentiated terms as languages of a “high-context” culture, which are less explicit and use more general terms.

Key words: cultural dimensions, high-context/low-context, explicitity, implicitity, cross-cultural communication

Der „Donaudampfschiffahrtskapitän“ ist ein bekanntes Beispiel für die überaus produktive Bildung von Komposita im Deutschen. Aber warum haben Deutsche überhaupt das Bedürfnis nach derart detaillierten und expliziten Benennungen und warum gibt es sie in anderen Sprachen nicht? Das liegt natürlich vor allem an der unterschiedlichen Morphologie. Ein weiterer möglicher Grund für ein mehr oder weniger starkes Bedürfnis nach expliziten und sehr ausdifferenzierten Benennungen kann jedoch auch die unterschiedliche Ausprägung von Kulturdimensionen in den verschiedenen Sprachen sein.

Kulturdimensionen werden in der Interkulturellen Kommunikation schon lange diskutiert. Ein bekanntes Modell sind die fünf Kulturdimensionen Machtdistanz, Individualismus/Kollektivismus, Maskulinität/Femininität, Unsicherheitsvermeidung und Langzeitorientierung. Diese wurden vom niederländischen Organisationsanthropologen Geert Hofstede im Rahmen einer Studie entwickelt [1].

Einfluss auf die Explizität von Terminologie hat jedoch vor allem eine weitere Kulturdimension, die von dem Anthropologen Edward T. Hall beschrieben wurde, nämlich „hochkontextuell/niedrigkontextuell“ („high-context/low-context“) [2] bzw. Explizitheit/Implizitheit [3]. Niedrigkontextuelle Kulturen pflegen im täglichen Umgang einen wenig aktiven Austausch, sodass nur ein sehr geringes gemeinsames Wissen vorhanden ist. Deshalb müssen neue Informationen ganz ausführlich und eindeutig (explizit) formuliert werden. Hochkontextuelle Kulturen hingegen

verfügen über ein umfangreiches gemeinsames Wissen, da sich ihre Mitglieder ständig austauschen. Mitteilungen müssen daher weit weniger explizit ausfallen als in niedrigkontextuellen Kulturen, da Kontext und Gruppenwissen implizit vorausgesetzt werden [2]. Deutschland zählt allgemein zu den niedrigkontextuellen Kulturen, während Länder aus dem Mittelmeerraum oder Lateinamerika hochkontextuellen Kulturen angehören [4].

Bisher kam dieses Phänomen hauptsächlich in der Interkulturellen Kommunikation zum Tragen. In der Terminologielehre hat es jedoch noch keine besondere Beachtung gefunden, obwohl Übersetzer und Terminologen in der praktischen Terminologearbeit ständig damit konfrontiert werden.

Bedeutung der Kulturdimensionen für die mehrsprachige Terminologie

Bei der Benennungsbildung spielen die Kulturdimensionen eine wichtige Rolle. Sie sind besonders dann bedeutsam, wenn man von einer hochkontextuellen in eine niedrigkontextuelle Kultur wechselt oder umgekehrt. In einer niedrigkontextuellen Kultur müssen die Sachverhalte sehr genau beschrieben werden, da wenig Kontextwissen bei den Rezipienten vorausgesetzt wird. Das bedeutet, Benennungen müssen explizit und eineindeutig sein (ein Begriff = eine Benennung und umgekehrt). In hochkontextuellen Kulturen dagegen wird von umfangreichem Kontextwissen ausgegangen. Eine hohe Explizität der Benennungen wird hier von den Rezipienten eher negativ aufgefasst.

Diese Beobachtung legt den Schluss nahe, dass niedrigkontextuelle Kulturen über sehr differenzierte Begriffssysteme verfügen, bei denen jeder noch so kleine Unterschied durch einen eigenen Begriff und eine eigene Benennung dargestellt wird. Hochkontextuelle Kulturen dagegen weisen weit weniger differenzierte Begriffssysteme auf, sodass bei einer Gegenüberstellung („Mapping“) der beiden Begriffssysteme bei den hochkontextuellen Kulturen scheinbar terminologische Lücken auftreten – zumindest was das „Fehlen“ differenzierter Benennungen angeht.

Dies soll an einem Beispiel erläutert werden: Wenn im technischen Umfeld neue Teile benannt werden, haben deutsche Muttersprachler – aufgrund ihres niedrigkontextuellen Hintergrunds – das Bestreben, die Benennung möglichst eindeutig und explizit zu gestalten, sodass der Rezipient genau weiß, welcher detaillierte Inhalt dem zugehörigen Begriff zuzuordnen ist. In Ländern mit hochkontextueller Kultur (beispielsweise Spanien) ist das jedoch nicht der Fall. Dort genügt es oft, wenn man anstelle einer expliziten Benennung eine allgemeinere Benennung auf der Ebene eines Oberbegriffs – wie etwa „Vorrichtung“ oder „Gerät“ – verwendet, denn es wird davon ausgegangen, dass der Rezipient genau weiß, welches Teil oder welcher Sachverhalt im jeweiligen Kontext gemeint ist.

Ein spanischer und ein deutscher Fachtext können sich in der Verwendung der Terminologie daher stark unterscheiden. In einer Bedienungsanleitung zu einer Druckmaschine, in der bestimmte Zylinder beschrieben werden, würde man im Deutschen die verschiedenen Zylinder jeweils

unterschiedlich und sehr differenziert benennen und dabei möglichst wenige Synonyme verwenden, z. B. Plattenzylinder, Druckzylinder, Gummizylinder. Auch bei wiederholter Verwendung im Text werden normalerweise alle Teile eines Kompositums immer wieder vollständig genannt. Im Spanischen wird dagegen häufig nur das Grundwort (z. B. „cilindro“) verwendet, ohne näher darauf einzugehen, welcher Zylinder denn im jeweiligen Kontext gerade gemeint ist, denn dieses Wissen wird beim Rezipienten vorausgesetzt.

Auswirkungen der Kulturdimensionen auf die mehrsprachige Terminologiearbeit

Diese unterschiedliche Benennungsbildung aufgrund des kulturellen Kontextes stellt die mehrsprachige Terminologiearbeit vor große Herausforderungen. Befinden sich zwei Sprachen in Bezug auf die genannte Kulturdimension auf dem gleichen oder einem ähnlichen Niveau, so gibt es wahrscheinlich keine wesentlichen Probleme im Hinblick auf das Ausmaß an Explizität der Terminologie. Die Vorstellungen vom Grad der Differenzierung der Begriffssysteme werden ähnlich sein, d. h., die Begriffe sind vermutlich inhaltlich deckungsgleich oder nahezu deckungsgleich und zu jeder Benennung der Ausgangssprache gibt es wahrscheinlich auch eine Benennung in der Zielsprache.

Befinden sich zwei Sprachen an entgegengesetzten Punkten auf der Skala „hochkontextuell/niedrigkontextuell“, so fordern sie einen ganz unterschiedlichen Grad der Differenzierung, d. h., eines der Begriffssysteme ist wesentlich

Schreibe das passende Wort auf!

Handy, Smartphone,
Telefon, Funktelefon,
Natel, Mobiltelefon

Mit unserem praktischen Terminologie-Tool **TippyTerm®** machen Sie Ihren Firmenwortschatz einheitlich – und für alle verfügbar!

www.TippyTerm.de



komplexer als das andere, verfügt über mehr Begriffe und damit auch über mehr Benennungen, die einen viel feineren Grad der Granularität darstellen. Ein „Mapping“ ist daher viel schwerer zu erreichen, da sich im Begriffssystem der höher-kontextuellen Sprache vermeintliche Benennungslücken zeigen.

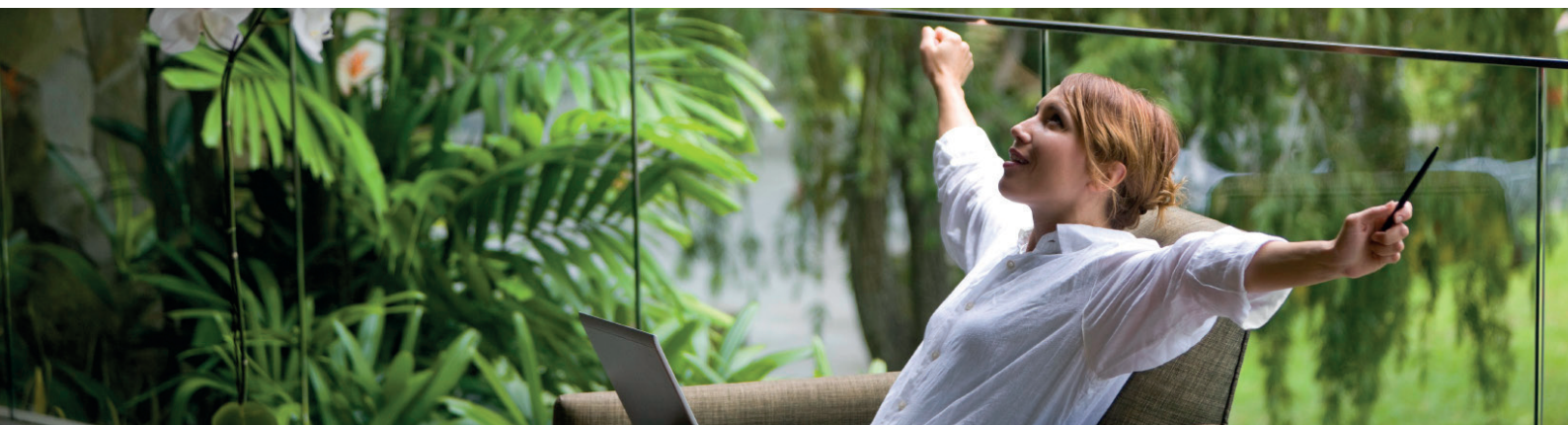
Betrachtet man hier die niedrigkontextuelle Sprache als Ausgangssprache, macht es sich die mehrsprachige Terminologiearbeit in der Regel zur Aufgabe, die vermeintlichen Benennungslücken zu füllen, wobei nicht unbedingt berücksichtigt wird, dass die Sprecher, die der hochkontextuellen Kultur angehören, gar keine derart expliziten Benennungen erwarten. Wenn man die hochkontextuelle Sprache als Ausgangssprache betrachtet, ergibt sich dagegen im Begriffssystem der niedrigkontextuellen Sprache das Problem, dass Sachverhalte, die in der hochkontextuellen Sprache nicht unterschieden werden, erst als unterschiedlich und für die niedrigkontextuelle Zielsprache als relevant erkannt werden und sodann Benennungen gebildet werden müssen, für die es in der hochkontextuellen Sprache gar keine Benennungen gibt.

Die Bestrebungen, Terminologie zu internationalisieren und international gültige Taxonomien zu erstellen, gehen erfahrungsgemäß von einer niedrigkontextuellen Situation aus, denn nur dann ist ein 1:1-Mapping aller denkbaren Benennungen möglich. Dies führt aber zwangsläufig dazu, dass in hochkontextuellen Sprachen künstlich Benennungen gebildet werden, die in der Realität vielleicht gar nicht benötigt und daher später bei der Nutzung der Terminologiedatenbank vermutlich auch nicht verwendet werden.

Auswirkungen der Kulturdimensionen auf die Übersetzung

Überträgt man nun die geschilderte Problematik der Kulturdimensionen auf den Übersetzungsprozess, ergibt sich folgende Situation: Bei der Übersetzung von einer hochkontextuellen in eine niedrigkontextuelle Sprache enthält der Ausgangstext Benennungen, die weniger explizit sind, als für den Zieltext in der niedrigkontextuellen Sprache erforderlich ist. Das bedeutet für Übersetzer, dass es ohne detaillierte Fachkenntnisse nicht möglich ist, die jeweils korrekten Benennungen in der Zielsprache, die weitaus expliziter sein müssen als in der Ausgangssprache, zu ermitteln. Beim obigen Beispiel mit dem spanischen „cilindro“ muss also vor der Übersetzung ins Deutsche geklärt werden, um welche Art von „cilindro“ es sich jeweils handelt, um dann die jeweils korrekte explizite zielsprachliche Benennung auswählen zu können. Dies erfordert eine Sach- und Detailkenntnis, die von Übersetzern nicht unbedingt gefordert werden kann. Allerdings gehört es zur Übersetzerischen Kompetenz, ein Bewusstsein für diese Differenz der Kulturdimensionen und ihre Auswirkungen auf Terminologie und Übersetzungen zu entwickeln und entsprechende Sachinformationen bei Experten einzuholen.

Bei der Übersetzung von einer niedrigkontextuellen in eine hochkontextuelle Sprache dagegen werden die Sachverhalte in der Ausgangssprache differenzierter dargestellt, als dies in der Zielsprache erforderlich ist, d. h., es gibt wesentlich mehr ausgangssprachliche Benennungen, für die es in der Zielsprache kein Äquivalent gibt bzw. für die künstlich ein Äquivalent gebildet werden müsste.



**Sie konzentrieren sich auf die Inhalte.
Wir bieten Ihnen die Infrastruktur.**

Terminologiemanagement auf die einfache Art.

Ein Zielsprachenrezipient sollte allerdings nicht mit dieser Explizität konfrontiert werden, da diese nicht den Konventionen seiner hochkontextuellen Kultur entspricht und zu Irritationen führen kann. Übersetzer stehen dann vor der Herausforderung, an passender Stelle zu „verallgemeinern“, indem sie beispielsweise Oberbegriffe anstelle der expliziten Benennungen verwenden. Dabei laufen sie jedoch Gefahr, dass ihnen diese Vorgehensweise als Qualitätsmangel angelastet wird, obwohl sie gerade dadurch ihre bersetzerische Kompetenz unter Beweis gestellt haben.

Mehrsprachige Terminologiedatenbanken dienen vor allem der Unterstützung der Übersetzer und der Konsistenzsicherung der in Bedienungsanleitungen und anderen unternehmensrelevanten Texten verwendeten Terminologie. Ausgehend von den oben genannten Bestrebungen, „international gültige Taxonomien“ zu erstellen, lässt sich schließen, dass der Bezugspunkt für ubersetzungsunterstutzende mehrsprachige Terminologiedatenbanken wahrscheinlich immer die jeweils expliziteste der verwendeten Sprachen sein wird.

Auf der Basis dieser Terminologiedatenbanken werden dann üblicherweise automatisierte Qualitätskontrollen an den Übersetzungen durchgeführt. Hierbei wird die in der Zielsprache verwendete Terminologie mit den Einträgen in der firmeneigenen Terminologiedatenbank verglichen. Eine Abweichung von der Verwendung der expliziten Benennungen bei Sprachen, die einen hochkontextuellen Hintergrund haben, führt dann automatisch zum Ausweis von Fehlern, die unter dem Aspekt des unterschiedlichen kulturellen Hintergrunds gar keine Fehler sind. Es ist daher davon auszugehen, dass die Übersetzer entgegen ihrer ubersetzerischen Kompetenz und Erfahrung die in der Terminologiedatenbank vorgegebenen expliziten Benennungen verwenden werden, um keinen ärger mit der Qualitätssicherung zu bekommen.

Die gängige Meinung und Praxis, dass beim Aufbau von Terminologiedatenbanken in allen enthaltenen Sprachen derselbe Grad an Explizität und damit ähnlich strukturierte Begriffssysteme verlangt werden, wodurch die Begriffsinhalte eine Art „weltweite Allgemeingültigkeit“ erreichen sollen, ist daher zu überdenken. Die Bildung von expliziten Benennungen, die nicht verwendet werden, kann zu einer „künstlichen Homogenisierung des Adressatenkreises“ [5] führen, ähnlich wie bei den Bemühungen um eine „Lingua franca“ in den Wissenschaften, wo eine solche Homogenisierung schon weiter fortgeschritten ist. Bei der mehrsprachigen Terminologiearbeit ist daher – neben der Einhaltung der bekannten Benennungsbildungsregeln – auch auf die Einbeziehung der Kulturdimension „hoch-

kontextuell/niedrigkontextuell“ zu achten, um Irritationen der Zielsprachenrezipienten zu vermeiden und die unterschiedlichen Perspektiven von Sprachen mit niedrig- bzw. hochkontextuellem Hintergrund nicht einfach zu nivellieren.

Literatur

- [1] Hofstede, G. (2001): Culture’s consequences. Comparing values, behaviors, institutions, and organizations across nations. 2.ed. Thousand Oaks: Sage Publ.
- [2] Hall, E.T. (1976): Beyond culture. New York: Anchor Books 222.
- [3] Horn-Helf, B. (2010): Konventionen technischer Kommunikation: Makro- und mikro kulturelle Kontraste in Anleitungen. Berlin: Frank & Timme.
- [4] Copeland, L. & Griggs, L. (1985): Going international. How to make friends and deal effectively in the global marketplace. New York: Random House.
- [5] Witte, H. (2000): Die Kulturkompetenz des Translators. Begriffliche Grundlegung und Didaktisierung. Tübingen: Stauffenburg.



Angelika Ottmann ist Diplom-ubersetzerin und arbeitet als Beraterin im Bereich Risikomanagement für Übersetzungen. Sie war 25 Jahre Geschäftsführerin eines ubersetzungsdienstleistungsunternehmens und hat sich in zahlreichen Fachvorträgen und Fachartikeln mit den Themen Terminologiemanagement, Qualitätssicherung bei ubersetzungsprojekten, Projektmanagement und Translation-Memory-Systeme beschäftigt.

Kontaktadresse
ottmann@risikoscouts.de
www.risikoscouts.de



Carmen Canfora ist Diplom-ubersetzerin und Lehrbeauftragte an der Universität Mainz/Germersheim. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Terminologielehre, Fachubersetzen, ubersetzungsdidaktik, aktivierende Lehrmethoden, Employability und Risikomanagement. Sie arbeitet außerdem als Beraterin im Bereich Risikomanagement für Übersetzungen.

Kontaktadresse
canfora@risikoscouts.de
www.risikoscouts.de